

Langeoog, Ostfriesland, knapp 2000 Einwohner, 20 Quadratkilometer Natur, keine Autos – und im Sommer Touristen, die genau das suchen. Das Problem: Die Insel liegt nur fünf Meter über dem Meeresspiegel.

FOTO: DPA

er Mann, der die EU verklagt hat, kocht gut bürgerlich, Slow Food. Michael Recktenwald ist ja zunächst mal kein Wutbürger, sondern Koch und Restaurantbesitzer. Das Panoramalokal Seekrug liegt an der Düne über dem Strand auf Langeoog, unten rauscht die Nordsee. Seine Frau Maike Recktenwald ist aus ihrem Biohotel Strandeck um die Ecke hinaufgekommen.

Man könnte hier in der Sonne gleich mal über diesen Jahrhundertsommer sprechen, über die Hitzewelle bis an die deutschen Küsten. Über brennende Wälder im Norden und Osten, Monstergewitter im Süden, Brände in Griechenland und Schweden. Aber die Geschichte der Recktenwalds und ihrer Klage, sie reicht weit über eine Hitzewelle hinaus.

Die Luft auf der Terrasse riecht nach Mittagessen und Meer. Autos sind auf der Insel verboten, nach Langeoog fährt man mit dem Schiff und auf Langeoog Bimmelbahn, oder Kutsche, oder Fahrrad, oder man geht zu Fuß. Maike Recktenwald hat immer das Gefühl, dass sie ihre Klamotten nicht mehr sauber kriegt, wenn sie mal drüben auf dem Festland in der Großstadt

Die Brise ist warm, Möwen kreischen "Angenehm, da merkst du natürlich nichts", sagt Michael Recktenwald, lichtes Haar, Brille, um die Hüfte noch seine Schürze. Und nein, sie würden hier noch nicht unmittelbar um ihre Existenz fürchten, wie zum Beispiel die Kläger in Fidschi. "Aber für die Kinder könnte das Klima ein Problem werden, das ist ja der Sinn der Klage. Es geht um die nächste Generation."

Deshalb ziehen sie das jetzt durch. Die Recktenwalds und neun andere Familien

Vor ein paar Monaten hatte sich der Juraprofessor Gerd Winter aus Bremen bei ihnen gemeldet und sie später dann auch besucht. Er fragte, ob sie sich an einer Sammelklage gegen die Europäische Union beteiligen würden. Die Klimaziele der EU seien zu schwach, die Folgen wie Hochwasser oder Hitze verletzten Grundrechte. Die Umweltaktivisten suchten nach Menschen, die vom Klimawandel betroffen sind oder betroffen sein könnten. Sie fanden Menschen in Frankreich, Portugal, Rumänien, in Italien und Schweden, auf Fidschi und in Kenia. Und hier, auf Langeoog, Ostfries-

Die Graugänse ziehen nicht mehr weiter, sie fressen den Kälbern das Gras weg

Das Ehepaar Recktenwald war erst überrascht. Sie sorgen sich um das Wetter wie jeder, der auf einer Insel zu Hause ist und vom Tourismus lebt. Sie setzen auch schon länger auf Nachhaltigkeit, das sprach sich herum. Das Auto auf dem Parkplatz in Bensersiel am anderen Ufer des Watts teilen sie sich mit Insulanern, die es genauso selten brauchen wie sie.

Aber eine Klage? Gegen die EU?

Gerd Winter wollte auch Bewohner einer deutschen Insel mit dabeihaben, sämtliche Nordseeinseln sind von der Erderwärmung nachweislich unmittelbar bedroht. Er wandte sich an den Bürgermeister von Langeoog. Der empfahl Winter das Ehepaar Recktenwald. "Mama, was willst du damit erreichen?", fragte ihr Sohn, 16 Jahre alt. "Die Automobilindustrie kaputt machen?" Eltern und Kind berieten. Sie entschieden: Wir machen mit, alle drei.

Heimatschutz

Zehn Familien aus der ganzen Welt verklagen gemeinsam die Europäische Union wegen zu schwacher Klimaziele. Mit dabei ist ein Gastwirtspaar von der Insel Langeoog. Ein Besuch

VON PETER BURGHARDT

Dieser sogenannte People's Climate Case verbindet sie nun mit dem Lavendelbauer Maurice Feschet aus der Provence, dem die Dürre die halbe Ernte zerstört hat. Mit dem portugiesischen Imker Ildebrando Conceição, dessen Bienen in warmen Wintern und heißen Sommern immer weniger Honig geben. Mit den Vlads in den rumänischen Karpaten, die wegen der Trockenheit um ihr Vieh fürchten. Mit den Guyos in der kenianischen Provinz, die bei

40 Grad im Schatten schlafen müssen. Zehn Familien, sie haben sich noch nie getroffen, aber gemeinsam werfen sie der EU vor, dass die europäische Klimapolitik ihre Zukunft gefährdet, und zwar nicht nur Menschen in der EU, sondern auch Menschen in Ostafrika und in der Südsee. 40 Prozent weniger Emissionen bis 2030 im Vergleich zu 1990, so das EU-Ziel, das sei nicht genug. 50 bis 60 Prozent weniger müssten es sein, mindestens.

Ende Mai ging die Klageschrift bei Kommission und Rat in Brüssel ein. 107 Seiten auf Englisch, dazu 6000 Seiten Fußnoten und Erläuterungen. Aufgeschrieben von Spezialisten, unterschrieben von den Klägern. Die Recktenwalds haben nur die Zusammenfassung gelesen. Wird der People's Climate Case angenommen, dann müsste der Europäische Gerichtshof in Straßburg ein Verfahren eröffnen. Unterstützer tragen die Kosten.

Maike Recktenwald sagt, "dass sich hier nicht ein paar Spinner zusammengetan haben, sondern dass es schon um was geht". Sie trägt einen Kapuzenpulli und telefoniert zwischendurch mit dem Herrn vom Gesundheitsamt, der gleich die Küchenhygiene kontrollieren wird, Routine.

Immer wieder hören sie wegen der Klage jetzt Fragen von allen möglichen Leuten. Sieht man schon was am Strand? Steht das Wasser höher als vor einem Jahr? "Das ist kein Pool, in den ich Wasser schütte", sagt Maike Recktenwald, sie schaut zum Ozean. Brennt die Sonne stärker? "Wir wollen nicht übertreiben mit Märchengeschichten, das soll schon alles fundiert sein", antwortet Michael Recktenwald. Er trinkt Bio-Kaffee aus einer großen Tasse. Aber inzwischen passt das Wetter tatsächlich zum Thema.

Die Recktenwalds sind Gastwirte, keine Wissenschaftler, sie wollen auch niemanden erschrecken, schon gar nicht ihre Gäste. Doch ihre Klage hat sie noch aufmerksamer gemacht. Sie lesen immer mehr über Korallensterben und Trockenheit. Sie wissen, dass die Gletscher schmelzen, dass die Meeresspiegel und Temperaturen steigen. Und sie spüren: Auch ihre kleine Welt ver-

Die Graugänse ziehen nicht mehr weiter, sie fressen auf Langeoog den Kälbern das Gras weg. "Die Tiere kannst du nicht belügen", sagt Michael Recktenwald. Er entdeckt "lauter kleine Indizien". Auch der häufige Südwestwind ist seltsam, Südwest drückt bei schlechtem Wetter Regen und Meer hinein. Der Hobbykitesurfer Recktenwald hebt eine Hand wie einen Windmesser: "Jetzt ist Nordwest." Und die Stürme, toben sie nicht früher, öfter und stärker? Orkane werfen einen Strandkorb um, aber keinen Einheimischen. Wurde es schlimm, dann kam halt der Dachdecker. So einfach ist es nicht mehr.

Maike Recktenwalds Geburtshaus stammt aus dem 19. Jahrhundert, ihre Familie lebt seit vier Generationen auf Lange oog. Sie weiß, dass auch früher mal Wasser in den Zimmern stand. Ihre Eltern und Schwiegereltern haben Sandsäcke geschleppt, als 1962 die Sturmflut hereinbrach. Die alte Faustregel ging so: Von Oktober an peitschen die Herbststürme. Allerdings stürmt es jetzt auch schon Ende August oder Anfang September. Es schüttet wochenlang, wie 2017, oder es bleibt wochenlang staubtrocken wie zurzeit. Normal? Seit das Trinkwasser in Gefahr ist, wird es ihnen hier auf Langeoog mul-

Die Entwicklung geht in eine Richtung, die man juristisch nicht mehr tragen kann."

Maike Recktenwald geht über den Holzsteg hinab zum Strand, es sind kaum hundert Schritte. Sie schüttelt ihre Flipflops ab und lässt sie liegen, geht zwischen Strandkörben und Gischt im Sand. Es ist Ebbe, die Nordsee weicht zurück, der Strand wird immer breiter. Am Himmel fliegen Drachen, am Horizont sieht man Schiffe.

Im Januar hatte ein Koloss aus Fernost im Sturm Axel hier einen Container verloren, randvoll mit Überraschungseiern. Hunderttausende knallbunte Plastikbehälter mit Spielzeugfiguren wurden angespült, ohne Schokolade. Auch die Recktenwalds sammelten fleißig ein und verteilten

ihre Funde an jeden, der für die Gesell-schaft zur Rettung Schiffbrüchiger ein wenig Geld spendete. Im Oktober lief dann im Sturm Herwart der Riesenfrachter Glory Amsterdam, Flagge Panamas, vor der Insel auf Grund.

Auch diese Wochen zeigten, wie verwundbar diese Küsten sind. Maike Recktenwald stapft eine Anhöhe im Sand hinauf. Hier muss ständig aufgeschüttet werden, weil das Meer den Strand abträgt, oben stehen zwei Schaufelbagger.

Noch hält der Norddamm, Langeoogs Bollwerk. Aber die Abbruchkante war im Winter wieder abgerutscht und musste geflickt werden. Maike Recktenwald geht jetzt hinein in die Dünen, bewachsen mit Heidegras, Ginster, Farnen, Heckenrosen, Holunder. Die Heckenrosen duften, bald blühen die Hagebutten. Pirolatal nennt sich diese hügelige Landschaft, viele Pflanzen sind braun verbrannt.

Was für ein Sommer. "Der Hammer", sagt Maike Recktenwald. Gut für die Gäste, schlecht für die Natur. Wenn der Norddamm bei einem Unwetter nicht mehr hält, wenn der Regen wieder so heftig wird, dann könnte irgendwann das Entwässerungssystem versagen. Oder Salzwasser macht das Süßwasser aus dem Boden dieses Pirolatals ungenießbar. Dann hätte Langeoog ein ernstes Problem. Und dann würde es auch für Hoteliers und Gastronomen eng.

In Bremen bittet Gerd Winter in seine Altbauwohnung. Parkett, Bücher, Eichenschreibtisch. "Die Zunahme und Stärke der Stürme sind wissenschaftlich nicht nachgewiesen", sagt Winter ruhig: "Aber wir arbeiten mit dem Vorsorgeprinzip. Wir können im Klimabereich nicht warten, bis Schäden eingetreten sind." Der Rechtswissenschaftler ist ein leiser Mann, 75 Jahre

alt. Hohe Stirn, randlose Brille, hellblaues Hemd. Er war Direktor der Forschungsstelle für Europäisches Umweltrecht an der Universität Bremen und ist seit seiner Pensionierung dort Forschungsprofessor. Ins Büro radelt er durch den Bürgerpark. Wenn man ihm erzählt, dass man im Stau gesteckt ist, sagt er: "Sie hätten mit der Bahn fahren können." Er hat kein Auto.

Der Jurist Winter war an Prozessen gegen Kernkraftwerke beteiligt und beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit Agrarrecht oder Gendebatte. Bremens Uni war stets links und rebellisch. Er hat sich mal bei Radio Bremen beschwert, dass Sonnenwetter immer so euphorisch angekündigt werde, "für Freizeitbürger". Die Geschichte mit Langeoog und der EU allerdings begann eher zufällig – mit seiner Nichte.

Die Tochter eines Cousins interessierte sich für einen Rechtsstreit in Oregon, bei dem 21 Jugendliche gegen die Verbrennung von Öl, Kohle und Gas klagten. Es gibt wegen des Klimas weltweit eine Woge von Prozessen gegen Regierungen und Unternehmen. Ein peruanischer Bergführer zum Beispiel klagt wegen der Gletscherschmelze gegen den deutschen Energiekonzern RWE, das Oberlandesgericht Hamm will in die Beweisaufnahme eintreten. Winter half seiner Nichte bei der Recherche und kam dabei in Kontakt mit Umweltorganisationen wie Protect the Planet Motto: "Wenn wir uns nicht verändern ändert der Klimawandel alles." Sie dachten sich: Wir versuchen es auch.

Zwei Jahre lang arbeitete Gerd Winter mit anderen Experten an der Klage. "Es geht darum, die EU über das Gericht dazu zu zwingen, das Ziel zur Emission von Treibhausgasen strenger zu machen", sagt er. "Die Entwicklung geht in eine Richtung, die man juristisch nicht mehr tragen kann." Europa tut zwar mehr als die USA oder China, aber nicht genug. Deutschland verfehlt sogar seine Klimaziele 2020. Winter ist der Meinung, dass eine Wende die letzte Chance ist. Und dass die Politik vor lauter Wachstumswahn nicht mal die technischen Möglichkeiten ausschöpft. Elektromotoren, Energieeffizienz, Kohleausstieg, schonende Agrartechnik und so weiter. In Winters Regal steht das Buch "Selbstverbrennung" des Klimaforschers Hans Joachim Schellnhuber.

Auf dem Teppich liegt der Wälzer "EU Procedure Law". Die Hürden für eine Aufnahme des Verfahrens gegen die EU sind hoch. Nach europäischem Recht muss eine individuelle, exklusive Betroffenheit der Kläger nachgewiesen werden. Schwierig, aber Winter sagt: "Die Kläger können sich auf europäische Grundrechte berufen, wozu sind die sonst da." Es sind die Grundrechte auf Leben, Gesundheit und Beruf. Winter teilt die Hauptfolgen des Klimawandels in vier Bereiche auf. Zu wenig Wasser. Zu viel Wasser. Zu warmes Wasser. Und: Hitzewellen.

Es gäbe theoretisch Millionen Kläger. die das betrifft. In Indien, Bangladesch oder Mikronesien, in Äthiopien, Griechenland, den Anden oder den Alpen. Doch es

sollte eine überschaubare Gruppe von Menschen sein. Den französischen Lavendelzüchter kennt Winter aus dem Urlaub. Über eine portugiesische Kollegin aus der europäischen Umweltrechtsgruppe ka-men sie auf Bauern und Waldbesitzer in Portugal. Ein Mitarbeiter Winters brachte sie auf die Kenianer, fünf Stunden entfernt von Nairobi. Andere führten sie zu jungen Samen in Nordschweden und deren Rentieren. Bei der Klimakonferenz in Bonn trafen sie eine Anwältin aus Fidschi. Sie vermittelte den Kontakt zu Fischern und Fremdenführern in ihrer Heimat, wo Korallen und Fische sterben.

Maike Recktenwald schaut aufs Smartphone, Google Maps. Der Mitkläger Petero Qaloibau lebt mit seiner Familie auf Vanua Levu, das zu Fidschi gehört. Eine Insel, wie Langeoog, aber 16 000 Kilometer weit weg. Das zeige doch, dass das Thema alle betref fe, jeden, überall, sagt sie.

Sie wissen nicht viel von ihren Mitstreitern. Bisher sind da nur die Papiere oder Videos, die Protect the Planet oder German Watch ins Netz gestellt haben. Die Recktenwalds haben wenig Zeit. Sie waren nicht bei der Pressekonferenz, als der People's Climate Case in Berlin vorgestellt wurde. Es ging nicht, das Restaurant. Michael Recktenwald denkt an die Kläger in Kenia, die kilometerweit ihre Wasserkanister schleppen müssen. "Das können wir Mitteleuropäer uns gar nicht vorstellen", sagt er, "wir leben ja in einer Luxusblase."

Ein Verbot von SUVs in Städten, und der Beifall käme sogar von weniger grün Engagierten

Die Causa ist mutig, naiv, symbolisch, nervig, je nach Geschmack. Zehn Familien gegen die EU, damit die Welt nicht noch verrückter spielt? Und was würde passieren, wenn ihnen die Richter am Ende auch noch recht geben? Müssten dann europäische Kohlekraftwerke abgeschaltet werden und das Herumfahren von SUVs in Städten gestoppt werden, ein Verbot, für das auch schon Millionen weniger engagierte Großstadtbewohner sehr dankbar wären? Im Prinzip: ja. Müsste es ansatzweise so werden, wie es auf Langeoog ist, einer Insel ohne Autos und fast ohne Smog?

Ständig werden Maike und Michael Recktenwald wegen dieser Klage angesprochen, sie bekommen Briefe und Mails. Viel Zuspruch ist dabei, manchmal schreibt ihnen jemand auch, dass es keinen Klimawandel gebe. Michael Recktenwalds Mutter findet die Klage gut. Sie akzeptiert auch, dass ihr Sohn nur noch selten Fleisch auf der Karte hat in seinem Restaurant, und wenn, dann Bio-Rind oder Bio-Schwein. Niedersachsens Hinterland von Langeoog ist ein Hotspot von Massentierhaltung und Antibiotika. Zum Mittagessen gibt es diesmal Nudeln mit Tomatensoße.

Irgendwann wollen sie zumindest die Portugiesen oder Italiener besuchen, die mit ihnen klagen. Bis jetzt machen die Recktenwalds allerdings am liebsten Ferien in Tirol, im Winter.

Maike Recktenwald geht barfuß zurück zum Lokal. Ihre Flipflops sind verschwunden, was soll's. Die Klimaforschung ist ein kompliziertes Feld, die pessimistischeren Prognose legen nahe, dass der Norden im Jahr 2150 quasi abgesoffen sein wird, wenn es so weitergehe. "Da hab' ich noch ein bisschen", sagt sie. "Aber es kommt. Oder wir tun was, damit es nicht kommt." Und ganz langsam setzt vor Langeoog wieder die Flut ein.



Maike und Michael Recktenwald auf Langeoog, die Familie der Frau lebt in der vierten Generation auf der Insel.